Herbstzeitlese

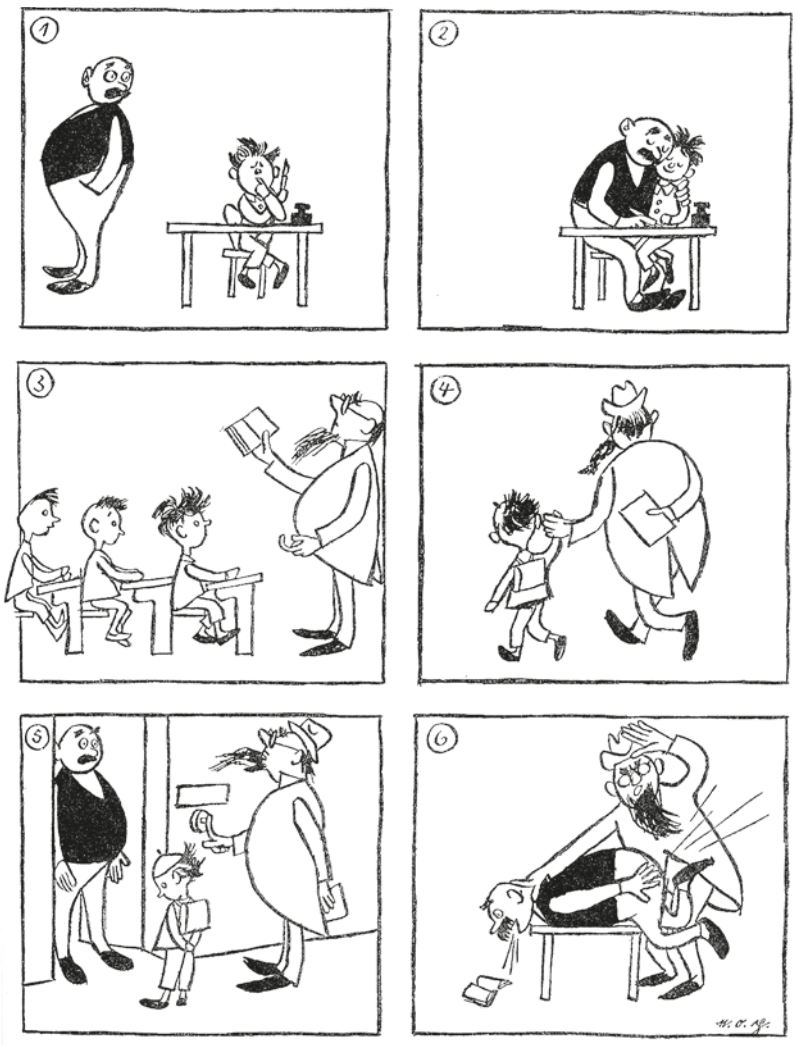
Zum Mitnehmen

Die Seniorenzeitung für Oldenburg und umzu
Unabhängig und engagiert

27. Jahrgang | Oktober / November 2023 | Ausgabe 163

Nicht nur Schöpfer der „Vater und Sohn“-Geschichten

Kurt Erich Ohser = E. O. Plauen



Die erste Bildergeschichte: Der schlechte Hausaufsatz, 1934; auch: Vater hat geholfen

Vor 120 Jahren, am 18. März 1903, erblickt Kurt Erich Ohser in Untergettengrün das Licht der Welt. Nach der Versetzung des Vaters 1909 lebt die Familie im sächsischen Plauen. Erich schließt 1920 erfolgreich eine Schlosserlehre ab. Seine Liebe zum Zeichnen führt ihn jedoch an die Staatliche Akademie für Graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, die er 1927 mit einem sehr guten Abgangszeugnis verlässt.

In dieser Zeit lernt er sowohl den Redakteur der Volkszeitung für das Vogtland, Erich Knauf, für dessen Feuilleton er zeichnet, als auch Erich Kästner, Redakteur der „Neuen Leipziger Zeitung“ (NLZ), kennen – es entsteht die lebenslange Freundschaft der „drei Erichs“. Ohsers Karikaturen werden nun über die „Plauener Volkszeitung“ hinaus auch in der NLZ und im „Sächsischen Volksblatt“ Zwickau veröffentlicht. Im Frühjahr 1927 löst das erotisch angehauchte Gedicht Kästners *„Abendlied des Kammervirtuosen“*, von Ohser skizziert, einen Skandal aus, der zur Kündigung Kästners und zunächst auch zum Ende von Ohsers Mitarbeit an der NLZ führt. Kästner zieht nach Berlin. Erich folgt ihm zum Jahresende.

Er illustriert Kästners Gedichtbände und zeichnet für die Büchergilde, deren Cheflektor jetzt Erich Knauf ist. Mittlerweile Mitglied der SPD, wird er Karikaturist des sozialdemokratischen „Vorwärts“. Er zeichnet 1931 für die Berliner „Neue Revue“ die politischen Satiren: *„Dienst am Volk“*, *„Wohin rollst Du, Goebbelchen!“* und *„Goebbels macht Toilette“*. Auch privat passt alles: Nach seiner Heirat im Oktober 1930 mit Marigard Bantzer wird Sohn Christian am 20. Dezember 1931 geboren.

Bei der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 wird auch Kästners Frühwerk mit Ohsers Illustrationen Opfer der Flammen. Im Januar 1934 wird Ohsers Antrag auf Aufnahme in den Reichsverband der deutschen Presse abgelehnt – diese Ablehnung kommt einem Berufsverbot gleich. Später erhält er eine *„Arbeitserlaubnis für unpolitische Zeichner“* unter der Bedingung, dass er sich ein Pseudonym zulegt. Zusammengesetzt aus seinen Initialen und seiner Heimatstadt, entsteht „E. O. Plauen“.

Am 13. Dezember 1934 erscheint in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ (BIZ) die erste Bildgeschichte von „Vater und Sohn“. Gezeichnet mit schwarzer Tinte und mehrheitlich ohne Text, haben diese Geschichten großen Erfolg. Sie umfassen meist sechs Zeichnungen. Der Vater, dem Zeitgeist entsprechend durchaus autoritär, zeigt auch liebevolles Verständnis für seinen Lausbub und unkonventionelle Problemlösungen. Es sind *„Erinnerungen an meine Kindheit, ausgelöst durch die Freude am eigenen Sohn“*. Die letzte der mehr als 150 Folgen wird im Dezember 1937 veröffentlicht.

Trotz seiner regimekritischen Einstellung richtet er sich (dank seines Erfolges?) im Alltag ein. Er fertigt ab Mai 1940 für die neu erscheinende NS-Wochenschrift „Das Reich“ die gewünschten hässlichen Karikaturen – bis März 1944 mehr als 800. *„Ich zeichne gegen die Alliierten – und nicht für die Nationalsozialisten.“*

Seine persönliche Grenze: keine antisemitische Karikatur. Im Privaten macht er lautstark Witze über Hitler, den *„Dümmsten aller Emporkömmlinge“* und seinen *„Zwerg“* Goebbels. Humor scheint sein Rezept gegen die Einschränkungen zu sein. Als 1943 Atelier und Wohnung von Fliegerbomben getroffen werden, schickt er Frau und Sohn zu ihrer Sicherheit nach Süddeutschland. Er zieht mit Erich Knauf in ein gemeinsames Haus mit dem Aktfotografen Bruno Schultz und dessen Frau. Sie wähnen sich unter Künstlerkollegen und spotten offen, zweifeln am Endsieg. Schultz, SS-Mitglied, denunziert sie wegen regimefeindlicher Äußerungen. Am 28. März 1944 verhaftet die Gestapo beide als Wehrkraftzersetzer. Ohser greift dem Urteil vor und nimmt sich in der Nacht vom 5. zum 6. April 1944 in der Untersuchungshaftanstalt Berlin-Moabit das Leben. Er hinterlässt zwei Briefe, einen zärtlichen an seine Familie gerichtet und einen als Anklage gegen den Volksgerichtshof. *„Möge der Fluch von hunderttausend Kindern auf Sie herabkommen! Oh, welche Vorstellungen, mit diesen Hinrichtungen gegen die Wahrheit ankommen zu wollen.“* Knauf wird verurteilt und hingerichtet.

Erich Ohser wurde durch seine „Vater und Sohn“-Geschichten berühmt. Sie wurden und werden z.B. im Unterricht eingesetzt, um das Textschreiben oder Deutsch als Fremdsprache zu lernen. Auch fertigte er mehr als 200 Aktzeichnungen. Er kritisierte in seinen Karikaturen für den „Vorwärts“ die aufkommenden Rechten, aber arbeitete auch für das „Reich“.

Privat verdeutlichte er immer wieder seinen Freigeist und seine wahre Haltung. Jedoch: *„Die Rechnung ging nicht auf.“* Nach dem Verrat entschied er sich als letztmögliche autonome Entscheidung für den Freitod.

Seine Werke aber leben weiter!

Elisabeth Blömer

KinOLaden – noch bis 31. Oktober 2023

Koloniale Spuren in Oldenburg

Angehörige der deutschen Truppen mit Einheimischen in Deutsch-Südwestafrika, vor 1914. Foto: Familie Linser/ Oldenburger Medienarchiv

Wussten Sie, dass es seit Mitte des 19. bis weit ins 20. Jahrhundert mehr als 300 Kolonialwarenläden in Oldenburg gab? Und das, obwohl der Erste Weltkrieg längst vorbei war und Oldenburg nicht einmal über einen Seehafen verfügte. Doch nicht nur Waren wie Kaffee, Tee und Tabak gab es zu kaufen, auch in den Museen wurden Artefakte (Kunstwerke) aus den Kolonien ausgestellt.

Auf dem Kramermarkt wurden gar Menschen aus fernen Ländern zur Schau gestellt, genauso wie 1905 auf der Landesausstellung (Dobbenwiese), wo es ein sogenanntes Somali-Dorf gab. Eine wichtige Rolle spielt auch die Gründung eines Ablegers der Deutschen Kolonialgesellschaft im Jahr 1892. Hier engagierten sich Oldenburger Persönlichkeiten für die deutsche Kolonialherrschaft.

Die Ausstellung in der Wallstraße 24 zeigt anhand zahlreicher Bilder, Texte und Exponate ein bisher nicht aufgearbeitetes Kapitel der Oldenburger Geschichte: die Spuren und das Erbe des Kolonialismus in Oldenburg.

Begleitet wird die Ausstellung von zahlreichen Filmen und Vorträgen.

Imme Frahm-Harms

geöffnet sonntags 14–18 Uhr, Führungen + Begleitprogramm: Tel.: 0441-12 180

Drücken Sie die Eins!

Beim Telefonieren mit lebenden Menschen zu sprechen, geht das eigentlich noch? Manchmal schon, aber viele größere nicht private Anrufpartner*innen sind technisch gut „aufgestellt“. Immerhin hat ja ursprünglich eine Menschin oder ein Mensch das Band besprochen. Schrecklich allerdings die Zeit, bevor das „Gespräch“ zustande kommt. Oftmals folgt ganz furchtbare oder hektische Musik mit schrillem Saxophongetröte oder wildem Schlagzeuggetrommel, dazwischen die tröstliche Auskunft, dass man nunmehr auf Platz 3 der Anruferliste sei. Wie schön! Auch sehr hilfreich: *„Bitte rufen Sie zu einem späteren Zeitpunkt an!“*

Heute ein Rezept („Folgerezept“) in einer Arztpraxis zu bestellen, geht überaus schnell: *„Drücken Sie die **Drei**!“* Das ist auch praktisch, denn für eine Verordnung ohne einfache oder gründliche Untersuchung ist das Honorar wohl keinesfalls auskömmlich.

Schließlich dazu noch der Komiker Karl Valentin (mit F gesprochen), der in einer Szene den Buchbinder Wanninger spielt, der für die Firma Meisel & Compagnie Geschäftsbücher eingebunden hatte. Als die Arbeit fertiggestellt war, rief er dort an, um zu erkunden, ob seine Rechnung der Lieferung beigefügt werden solle. Das Schicksal nahm seinen Lauf. Herr Wanninger, ein wackerer und vielleicht auch biederer Handwerker, der bis zum Geschäftsschluss weiterverbunden wurde, erhielt schließlich die Auskunft: *„Aber bitte rufen Sie doch morgen wieder an!“* Bis dahin verliert er durch Weiterverbinden mit einer zunehmenden Anzahl von Gesprächspartner*innen immer den Faden seines eigentlichen Anliegens und faselt zunehmend mehr. Valentins Kommentar dazu *„Saubande dreckade“*, wird hier lieber nicht ins Hochdeutsche übersetzt.

*„Wiederholen Sie bitte Ihr Anliegen, Herr Valentin, oder drücken Sie die **Null**!“*

Karlheinz Tripler

Illustration: Ulrike Ende

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
seit vielen Jahren schon gehöre ich zu den Menschen, die nicht an Zufälle glauben, auch, wenn es in dem Moment keine plausible Erklärung gibt. So wie in diesem Fall: Ende Juli erschien die letzte Ausgabe unserer **Herbstzeitlese**. Auf dem Titel ist das Graffiti einer alten Frau aus Indonesien zu sehen. Es ist das Werk des Oldenburger Künstlers Sbeck. Wie groß jedoch war der Schreck, als wir beim Verteilen der Zeitung feststellen mussten, dass es das Bild nicht mehr gibt! Es wurde mit weißer Farbe übermalt. Was für ein Verlust! Auf Nachfrage fanden wir heraus, dass nicht einmal der Künstler über diese „Missetat“ informiert worden war. Nun wissen wir nichts über den Sanierungsbedarf des Hauses Ofener Straße 36, aber … Wir vom Redaktionsteam bedauern dieses Vorgehen jedenfalls sehr!
Dieses Mal finden wir einen Cartoon von Kurt Erich Oser (alias E.O. Plauen) auf der Titelseite. Viele werden seine lustigen Vater-Sohn-Geschichten kennen. Aber wissen Sie auch etwas über das Leben des Illustrators? Elisabeth Blömer ist dem nachgegangen und hat es für Sie aufgeschrieben.
Dass Fritz, unser langjähriger Kollege aus dem Redaktionsteam, uns verlässt (siehe rechts), darüber sind wir sehr traurig. Im Hintergrund aber wird er uns ganz sicher begleiten und der Kontakt bleibt ja sowieso bestehen.
Den Buchtipp hat sich diesmal Karlheinz Tripler vorgenommen. Es geht um *„Die kürzeste Geschichte Deutschlands“*, die so ganz und gar nicht trocken erzählt sein soll. Offenbar also ein echter Lese-Tipp. Ulrike Ende hat sich diesmal ein besonders kniffliges Rätsel (S. 7) ausgedacht. Es geht um Anagramme: zwei Wörter mit denselben Buchstaben, aber in einer anderen Kombination.
Zum Artikel von Michael Munzel auf der letzten Seite fehlt leider die Illustration, denn wir konnten deren Urheber nicht ausfindig machen. Auf der Zeichnung mit dem Titel „Der Wurzelmann“ ist ein flüchtender Mann mit einem Koffer zu sehen. Der Blick fällt unter seine Schuhe, die – wie ein Baum – fest im Heimatland verwurzelt sind. Diesmal muss es eben bei dieser Beschreibung bleiben, denn mit den Bildrechten nehmen wir es genau.
Einen guten Start in den Herbst wünscht Ihnen Ihre

Imme Frahm-Harms

Fritz Luther geht in den Ruhestand

„Danke, Fritz!“

Jetzt ist es soweit: *„Alles hat seine Zeit“*, sagt Fritz Luther (91) und meint in diesem Fall, dass er sich von der aktiven Mitarbeit bei der **Herbstzeitlese** verabschieden muss. Gesundheitliche Beeinträchtigungen würden ihn zu diesem Schritt zwingen. Das Redaktionsteam bedauert dies zutiefst, denn Fritz ist eine feste Säule im Team. Sowohl seine Artikel mit dem ganz besonderen humorvollen Stil, sein etwas jüngeres Alter Ego – Erich und seine „Mutti“ – als insbesondere auch seine wunderbaren, professionellen Illustrationen werden uns sowie den Leserinnen und Lesern sehr fehlen.

Fritz Luther gilt als „Urgestein“ dieser Zeitung, ist er doch das letzte aktive Gründungsmitglied aus dem Jahr 1996. Er hatte einen

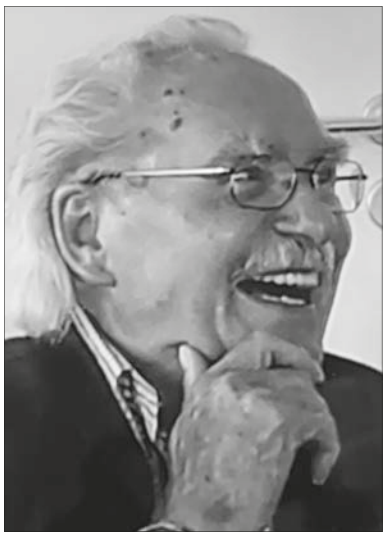


Foto: Jan Janssen Bakker

Artikel gelesen, in dem interessierte Laien aufgerufen wurden, sich an dem Projekt der „WERKSTATT – Verein für Medien, Tanz- und Theaterpädagogik“ (heute: WERKSTATT – Verein für Medienarbeit e.V.) zu beteiligen. Eine regelmäßig erscheinende Zeitung speziell für Senioren in Oldenburg, das hatte es damals noch nicht gegeben. Und auch heute hat das Format sein Alleinstellungsmerkmal nicht verloren.

Seine geliebte Geburtsstadt Leipzig und den Wohnort Potsdam hat Fritz Luther zusammen mit seiner Frau einen Monat vor der Wende im Jahr 1989 verlassen. Das war kein leichter Schritt. Und es war auch nicht einfach für ihn, hier in Oldenburg Fuß zu fassen. Als er dann sieben Jahre später den Aufruf zur ehrenamtlichen Mitarbeit las, war er sogleich Feuer und Flamme. Davon, so können wir wirklich sagen, hat er in all den Jahren nichts an Elan verloren. So führte ihn sein Weg 27 Jahre lang jeden Dienstag zum Kulturzentrum PFL, wo am Vormittag unsere Redaktionssitzung stattfindet. Im Juli 2021 erhielt er als Zeichen der Anerkennung für sein unermüdliches Engagement die Goldene Stadtmedaille der Stadt Oldenburg.

Lieber Fritz, wir wünschen Dir, dass das Leben auch wieder sonnigere Tage für Dich bereithält. Wir werden Dich alle sehr vermissen, vor allem auch Deinen Witz und Deinen unerschütterlichen Humor. Und solltest Du doch einmal Muße haben, etwas zu zeichnen oder einen kurzen Artikel zu schreiben, so werden wir dafür immer einen Platz finden.

Imme Frahm-Harms

Belehrende Literatur

Fabeln, Gleichnisse, Parabeln …

Mit den Epen des Homer (8. Jh.v.Chr.) begann die große Zeit der griechischen Literatur und Philosophie. In den folgenden Jahrhunderten schrieben u.a. Sappho und Alkaios Gedichte, Aischylos und Sophokles Tragödien, Naturphilosophen wie Thales, Empedokles und Demokrit veröffentlichten ihre Gedanken, und Sokrates (460–399 v. Chr.) diskutierte auf den Marktplätzen über die Unsterblichkeit der Seele, Tapferkeit und göttliche Existenz. In allen Bereichen ging es um menschliches Sein, Verhalten und Tun. Ob Literaten oder Philosophen, sie alle wollten auf ihre Art Verhaltenslehren für das Leben geben.

Der Dichter Aesop (griech. Aisopos) gilt als der Erfinder der Fabeln. Er lebte um 550 v.Chr. auf Samos und „dichtete“ Prosafabeln, in denen er Tiere mit menschlichem Verhalten und Tun darstellte. Er war Sklave. Seine Kritik am Herrschaftssystem einer Sklavenhaltergesellschaft war geschickt hinter dem tierischen Handeln in seinen Fabeln verborgen. Etwa 500 Jahre später, zur Zeit des Kaisers Augustus, bearbeitete der Dichter Phaedros – ein freigelassener Sklave – Aesops Werke und übersetzte sie ins Lateinische. Man darf also bei der Interpretation der Fabeln das Verhältnis „Herren und Knechte“ nicht vergessen. Für mich ist Aesops Fabel vom Fuchs und dem Raben bis heute eine der eindrucksvollsten:

Ein Mensch hatte ein Stück Käse auf die Fensterbank gelegt. Dies hatte ein Rabe gesehen, schnappte es sich und flog auf einen Ast, um es dort zu verzehren. Ein Fuchs hatte alles beobachtet und wollte auch den Käse haben. Er sprach den Raben an und schmeichelte ihm, indem er dessen glänzend schönes schwarzes Gefieder lobte und dann fragte, ob dieser auch schön singen könnte. Der Rabe fühlte sich gelobt, öffnete den

Illustration: Ulrike Ende

Schnabel, um zu singen, und verlor den Käse, den der Fuchs sofort auffing und vertilgte. *„Ich wusste, dass du ein dummer Vogel bist“*, rief er und trollte sich davon. – Muss ich erläutern, was uns diese Fabel lehrt?

Die Bibel ist zwar nicht voll von Fabeln, lehrt uns aber in Gleichnissen und Geschichten. Immer wieder bin ich angetan von der Darstellung der Arbeiter am Weinberg, Matthäus, Kap. 20, die mit den Worten beginnt:

„Das Himmelreich gleicht einem Hausvater, der für die Arbeit an seinem Berg morgens, mittags und abends jeweils Arbeiter einstellt und allen den gleichen Lohn verspricht. Nach Beendigung der Arbeit beklagen sich die ersteren, dass sie nicht mehr Lohn als die letzten bekämen, weil sie lange, jene aber nur kurz gearbeitet hätten. Der Hausvater aber weist ihre Beschwerden ab, indem er betont, jeder bekomme das, was vereinbart sei, ob sie nicht beneideten, dass er so gütig sei.“ „Die Letzten werden die Ersten sein …“, heißt es am Ende des Gleichnisses bei Matthäus. Nun, was lehrt uns diese Erzählung? Einmal, dass man sich an Verträge auf beiden Seiten halten muss, dann aber auch – wenn ich an den Eingangssatz *„Das Himmelreich gleicht einem Hausvater“* denke, dass dieses auch geöffnet ist für die, die erst spät zum Glauben finden. Wie trostreich für uns Menschen!

Auch aus einer chinesischen Parabel kann man viel lernen:

Ein alter Mann mit Namen Meister Felsen besaß ein kleines Gut in den Bergen. Eines Tages begab es sich, dass er eines seiner Pferde verlor. Da kamen die Nachbarn zu ihm, um ihm zu diesem Unglück ihr Beileid zu bekunden. Der Alte aber fragte: „Woher wollt ihr wissen, dass das ein Unglück ist?“ Und siehe da: Eines Tages kam das Pferd wieder und brachte ein ganzes Rudel Wildpferde mit. Wiederum erschienen die Nachbarn und wollten ihm zu diesem Glücksfall gratulieren. Der Alte vom Berge aber versetzte: „Woher wollt ihr wissen, dass es ein Glücksfall ist?“

Da er nun so viele Pferde hatte, begann der Sohn des Alten eine Neigung zum Reiten zu fassen, und eines Tages brach er sich das Bein. Da kamen sie wieder, die Nachbarn, um ihr Beileid zum Ausdruck zu bringen. Und abermals sprach der Alte: „Woher wollt ihr wissen, dass dies ein Unglücksfall ist?“ Im Jahr darauf erschien eine Kommission des Kaisers in den Bergen, um kräftige Männer für den Kriegsdienst des Herrschers und als Sänftenträger zu holen. Den Sohn des Alten nahmen sie nicht mit. Meister Felsen musste lächeln.

Diese Parabel zeigt die Grundlagen für unsere banalen Aussagen, wie *„Jedes Ding hat zwei Seiten“*, oder *„Man höre auch die andere Seite“* und bestätigt, dass man – mit Sokrates – nicht alles wissen kann.

Heute werden offenbar kaum noch Fabeln geschrieben. Woran das wohl liegt? Vielleicht gibt es keine Anlässe mehr zu neuen Belehrungen? Na ja, mag sein, dass ich bald „fabelhaft“ zur KI Stellung nehme. Wolfgang Buddeberg

DER PARITÄTISCHE
OLDENBURG-AMMERLAND

- Essen auf Rädern
- Ambulante Pflege/ Sozialstation
- Haushaltshilfe
- Hausnotruf
- Hilfs- und Begleitdienst
- Schuldner-/ Insolvenzberatung
- Seniorenberatung LeNa-Lebendige Nachbarschaft
- Bundesfreiwilligendienst (jedes Alter) / Freiwilliges Soziales Jahr (bis 26 Jahre)

PARITÄT
Paritätischer Wohlfahrtsverband
Ziegelhofstr. 125,
26121 Oldenburg
Tel. 0441 77900-0

Impressum: **Herausgeber:**
WERKSTATT – Verein für Medienarbeit e.V.,
Bahnhofstraße 11, 26122 OL
Tel.: 0179-3200 400
info@herbstzeitlese-ol.de
www.herbstzeitlese-ol.de
Bankverbindung: LzO
IBAN:
DE20 2805 0100 0100 0283 23
(auch für Spenden)
Druck:
Officina Druck & Medienservice
Redaktion:
Imme Frahm-Harms (V.i.S.d.P.), Elisabeth Blömer, Wolfgang Buddeberg, Ulrike Ende, Anja Grimm-Jürgens, Fritz Luther, Michael Munzel, Jörg-Ingolf Otte, Ingrid Plümer, Elise Samolewitz, Karlheinz Tripler
Ansprechpartner für Anzeigen: Klaus Reckow,
Tel.: 0151-229 32 346
Auflage: 10.000 Exemplare
Verteilung in: Oldenburg, Bad Zwischenahn, Edewecht, Wiefelstede, Rastede, Wardenburg und Hatten, u. a. in Filialen der LzO, in Kirchengemeinden, Seniorenheimen, Apotheken, Kliniken, Arztpraxen, Bürgerämtern, Supermärkten, im PFL, im Informationszentrum der Stadt Oldenburg

Übers Gendern

Sprache lebt

Ich habe mich mittlerweile mit der Rechtschreibreform (fast) ausgesöhnt und schreibe „Tipp“ nicht mehr mit einem „p“ sowie „Ass“ mit doppel „s“. Nun steht etwas im Raum, womit ich mich nur bedingt anfreunden kann. Und das ist das Gendern. Sicher ist es sinnvoll, das generische Maskulinum zu ersetzen. Dieses ruft in den Köpfen der Menschen eine „männliche“ Verbindung hervor: Der „Bäcker“ ist ein Mann, die feminine Form „Bäckerin“ ruft eine weibliche Verknüpfung hervor, Bäcker*innen bewirkt, dass Mädchen auch auf männliche Berufe reagieren. Was das generische Maskulinum nicht schafft, soll das Gendern lösen, das Schablonendenken der Menschen erweitern, um allen Menschen (m, w, d) gerecht zu werden. Am besten, wenn möglich, durch geschlechtslose Formen zu ersetzen: „Backende“ Dieses unsägliche: „Bäcker (Pause) innen“ hört sich nicht nur schaurig an, sondern ist auch falsches Deutsch. Der Rat der deutschen Rechtschreibung stellt fest:

„… dass geschlechtergerechte Texte verständlich, lesbar und vorlesbar sein sollten. Außerdem sollten sie Rechtsicherheit und Eindeutigkeit gewährleisten. Mit Sonderzeichen innerhalb von Wörtern sei dieses kaum möglich.“ Das Gendern hat keine Sprachtradition, klingt künstlich und ungewohnt. Nach meinem Gefühl lenkt es von den Inhalten der Sätze ab, da der Lesefluss behindert wird und stört beim Lesen das Auge (Sternchen, Sonderzeichen, Binnen-I, Gaps). Außerdem löst es nicht die Probleme der Randgruppen. Da muss in die Köpfe der Menschen mehr Toleranz und Menschlichkeit einziehen. Auch Ausländern dieses zu erklären, sorgt für Verwirrung und Schwierigkeiten im Sprachverständnis. Unsere Sprache ist ohnehin schon schwer zu erlernen. Endungen und Sonderzeichen erschweren das Lernen. Menschen, die der Sprache nicht mächtig sind, werden dadurch ausgegrenzt. Dichten, Reimen, Komponieren von Texten ist mit Gendern unmöglich. Im Englischen ist das Gendern eleganter gelöst: statt „Mankind“ nun „Humankind“, statt „Policeman“ nun „Policeofficer“.

Sprache wächst und entwickelt sich. Der Linguist Rudi Keller beschreibt diesen Prozess so: „Ein Trampelpfad entsteht, weil viele Menschen von A nach B laufen. Das erzeugt die Regelmäßigkeit des Verhaltens, die nach einer gewissen Zeit dann Spuren zurücklässt. Sprachzustände sind keine Endzustände von Prozessen, sondern transitorische (nur kurz andauernde) Episoden in einem potenziell unendlichen Prozess kultureller Evolution.“

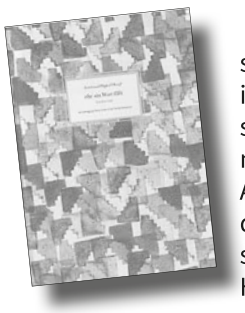
Der Vorschlag des Literatur Didaktikers Thomas Krohnschläger von der Universität Braunschweig ist eine witzige Form des Genderns, die schon seit 30 Jahren von Hermes Phettberg, österreichischer Schauspieler und Kabarettist, praktiziert wird:

Der Wortstamm wird sächlich und ein „Y“ angehängt, an den Plural „Ys“. Das sieht dann so aus: der Forscher wird zu das Forschy / die Forschys, der Bürger wird zu: das Bürgy / die Bürgys. Ich gebe zu, das ist gewöhnungsbedürftig, hört sich aber jedenfalls besser an, als „Leser* (lange Pause) innen“. Frohes „Gendern“, liebe Lesys!

Anja Grimm-Jürgens

Gedichtband von Irmtraud Rippel-Manß

„ehe ein Wort fällt“



Es ist bereits das 14. Bändchen, das in der bibliophilen Reihe der edition STAUBLAU von Uta Fleischmann herausgegeben wurde. Ein schmales, hübsch gestaltetes Gedichtbändchen der heute freiberuflich lebenden Kuratorin und Kulturmanagerin Dr. phil. Irmtraud Rippel-Manß, frühere Leiterin des Kulturamtes der Stadt Oldenburg und langjährige Vorsitzende der Museumsgesellschaft am Landesmuseum.

Allein der so schön gestaltete Umschlag lässt die Lesenden gern dieses Büchlein in die Hand nehmen. Schon im Vorwort macht Uta Fleischmann den Vorschlag: *„Lesen Sie die Verse und schauen Sie, was da passiert!“*

Die meist reimlosen Verse nehmen die Leser und Leserinnen in 32 Gedichten mit auf eine Reise, eine Reise mitten in das Leben des Menschen.

Ihre Gedichtzeilen sind kurz und meist ohne Satzzeichen, in freien Rhythmen lässt sie ihre bilderreichen Worte – wie atemlos – fließen. Das Getriebensein des Menschen wird durch das Weglassen der Satzzeichen ganz besonders in ihrem Gedicht „als wären wir Getriebene“ deutlich. So legt die Autorin den Finger in die Wunden unserer Zeit, wenn es in der vierten und fünften Zeile dieses Gedichtes heißt: *„haben verlernt uns / des Verstandes zu bedienen“*.

Dennoch schimmert in ihren poetischen Texten nicht nur die Atemlosigkeit des Lebens, sondern auch Hoffnung und das Vertrauen auf das „Unsägliche“ durch.

abends
wenn ich vor der Türe stehe
und den Mond leuchten sehe
weiß ich es kann so schlimm
nicht werden
wenn ich dich leise atmen höre
weiß ich wir schaffen es
kleine Schritte nur können wir
tun
aber wir durchqueren das All
langsam

Wer *„unverbrauchte Wörter und die Feinheit der Zwischentöne schätzt, wird in der Gedichtsammlung von Irmtraud Rippel-Manß bestens fündig“*, so Uta Fleischmann. In diesem schmalen Gedichtbändchen steckt so viel Lebendigkeit, Lebenswissen, aber auch Schalk, dass der Leser und die Leserin wahrlich „fündig“ werden können.

Ingrid Plümer

edition im STAUBLAU No. 14, Verlag Isensee, 13 Euro

Jenseits der Wegwerfgesellschaft

Rezepte aus Omas Küche

Pellkartoffeln mit Quark, Leinöl und Schnittlauch Foto: Z thomas

Wann haben Sie das letzte Mal „Himmel & Erde“, bestehend aus Kartoffeln, Äpfeln, Speck und Zwiebeln, gegessen? Es gibt so viele, ebenso einfache wie leckere Rezepte aus Omas Zeiten. Doch dieses kulinarische Wissen droht heute leider immer mehr in Vergessenheit zu geraten. Dabei würde es mehr denn je gut in die Zeit passen, wenn höchstens am Sonntag einmal Fleisch auf den Teller käme.

Zu der gesunden Hausmannskost gehörten natürlich auch viele „Arme-Leute-Essen“ aus der Nachkriegszeit, so wie klassische Kohlrouladen, Pellkartoffeln mit Quark, Kaltschale, Sirup aus Zuckerrüben, Gemüse-Eintopf, Bratkartoffeln mit Spiegelei, Semmelknödel, Eier in Senfsoße oder Holunderblütensaft. Jede Region hat da wohl ihre eigenen appetitlichen Klassiker.

Alte Familienrezepte wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Kommerzielle Kochbücher, so wie es sie heute zu Hauf gibt, existierten ja gar nicht. Es waren die handgeschriebenen Kladden der Mütter und Großmütter, in denen die besten Rezepte – natürlich immer wieder ergänzt und verfeinert – aufgeschrieben und an die Töchter weitergereicht wurden. Alles wurde noch per Hand gemacht: schnippeln, kneten, stampfen und rühren. Es gab kein Plastik, keine Tiefkühlkost und keine Fertiggerichte. Und wenn beim Kochen „Technik“ ins Spiel kam, handelte es sich beispielsweise um eine Kochkiste. Das Essen wurde vorab nur kurz angekocht, dann kam es in diese wärmegedämmte Kochkiste, wo das Gericht langsam und energieschonend gar wurde. Bei uns zu Hause gab es diese Kiste zwar nicht mehr, doch der Topf mit Milchreis wurde immer ins Bett gestellt, zugedeckt mit dem warmen Federbett.

Imme Frahm-Harms

Alten- und Pflegeheim
Bodenburgallee 51
gGmbH
26131 Oldenburg

Tel.: 0441 - 950 750
www.bodenburgallee.de

Wir sind für Sie da!

Stationäre Pflege
Mahlzeiten-Service

Besuchen Sie unser öffentliches Café!

Täglich 14.30 - 17.30 Uhr

Meisterliche Arbeit ...

Mit einem hohen Anspruch an ethische und traditionelle Werte wird das Familienunternehmen bereits in der fünften Generation als Meisterbetrieb geführt.
Alexander Stolle ist der erste Bestatter-Meister und Thanatopraktiker in Oldenburg.

HAUS DES ABSCHIEDS
AUG. STOLLE & SOHN
BESTATTUNGEN SEIT 1877

ALEXANDERSTRASSE 184-186
26121 OLDENBURG
info@stolle-bestattungen.de
www.stolle-bestattungen.de
☎ 88 35 66

RE/MAX

Sie planen Ihre Immobilie zu verkaufen?

Ihr Immobilienprofi für Verkauf und Vermietung in Oldenburg und umzu

Hauptstraße 56, 26122 Oldenburg
Telefon 0441-770 512 0, immobilienprofis@remax.de

Sicher ist besser:
Melden Sie Ihre Haushaltshilfe
beim GUV an.

GUV OL
Ihre gesetzliche Unfallversicherung

Gartenstraße 9 · 26122 Oldenburg
Tel.: 0441 7790940
www.guv-oldenburg.de · info@guv-oldenburg.de

Mehr verstehen mit: MEENTS
HÖRGERÄTE

Hauptstraße 107 · 26131 Oldenburg · Telefon: 0441 - 570 33 01

Marken-Hörgerät zum Nulltarif*

Starkey
Muse iQ i1000 CIC

- In-dem-Ohr-Hörgerät
- tiefer Sitz, unauffällige Bauweise
- digitale Mehrkanaltechnik
- mehrere Hörprogramme möglich
- mit Fernbedienung per Funk
- Sprachansage bei schwacher Batterie

*Für gesetzlich Krankenversicherte bei Vorlage einer ohrenärztlichen Verordnung. Sie zahlen nur die gesetzliche Zuzahlung in Höhe von 10,00 Euro pro Hörgerät. Privatpreis 785,00 Euro pro Hörgerät.

Preise die man versteht.

FRANK HEMMIEOLTMANNS
Freier Versicherungsmakler
neutral - menschlich – fair

Haben Sie Fragen ...?

- zur Absicherung der Kosten im Pflegefall – ***auch im hohen Alter***
- zur Sterbegeldversicherung – ***auch ohne Gesundheitsprüfung***
- zu speziellen Produkten für die Generation 50 +

Wir haben Lösungen für Sie!

Arnsteder Weg 178 — Telefon 0441 - 38 007 20
26125 Oldenburg — Fax 0441 - 38 006 44
E-Mail frank.hemmieoltmanns@t-online.de

Pflegedienst Müller GmbH

Ofenerdieker Straße 10 | 26125 Oldenburg
www.pflege-in-oldenburg.de

Buchtipp: Die kürzeste Geschichte Deutschlands

Keine Bange: Es geht nicht im Sauseschritt durch die Jahrhunderte. Ganz im Gegenteil, denn trotz der angekündigten Kürze wird auf 336 Seiten mit Bildern und Grafik und im Taschenbuchformat sorgfältig recherchierte Historie der Leserschaft schmackhaft geschildert. Dieses Werk in einem Zuge zu lesen ist aber nicht so einfach. Ich habe mehrfach innegehalten, einfach nachgedacht und mich auch erinnert. Begonnen habe ich mit dem letzten Kapitel und mich rückwärts zum Anfang „vorgelesen“, wie im Koran. Man kann auch einzelne Kapitel für sich studieren, denn das Inhaltsverzeichnis ist sehr gründlich. Diese Geschichte über die Geschichte unseres Heimatlandes ist überhaupt nicht trocken, sondern fast romanhaft erzählt. Sie wird untermalt mit Beiträgen und Beispielen aus Kultur,- Sozial- und Bauwesen und leider auch mit kriegerischem Inhalt. Vielleicht kann auch von plastischer Geschichte die Rede

sein. Mein Geschichtslehrer, zum Thema Kreuzzüge vortragend, ritt mit lautem Getrappel und schnalzender Zunge („Parforceritt“) durch die Reihen. Unvergesslich! Und da wir alle motiviert wurden, entsprachen unsere guten Noten diesem engagierten Unterricht.

Das Buch beginnt mit der Antike etwa 500 v.Chr. und mit den Indogermanen in Südskandinavien oder Norddeutschland (wer weiß das?) und endet mit der letzten Wiederwahl Angela Merkels im Jahre 2017. Im Erscheinungsjahr 2019 konnten, natürlich oder leider, Corona und der Krieg in der Ukraine keine Berücksichtigung finden.

Im Vorwort die Frage: *„Gehört Deutschland, das Herzstück Europas, zum Westen oder zum Osten?“* Und die Antwort darauf: *„Deutschland ist heute Europas große Hoffnung. Es muss jetzt (Anmerkung: 2019) handeln, und es muss als das Land anerkannt werden, das seine Bestimmung endlich erfüllt: ein mächtiges Land im Herzen des Westens sein.“*

Quo vadis (Wohin gehst du), Deutschland? Und, muss es wirklich (wieder) mächtig sein oder werden?

Interessierte Leser*innen werden zufrieden sein. Bei anderen wird ganz sicher Interesse für Geschichte geweckt.

Karlheinz Tripler

Ullstein-Taschenbuch, 2019, 336 S., 13,99 €

Im Spannungsfeld zwischen politischer Korrektheit und Original

Sprache in Kinderbüchern

Weihnachten naht. Was schenken wir den Enkeln? Für mich sind Bücher ein schönes Geschenk. Doch so einfach ist es nicht mehr. Entspricht der Text dem heutigen Sprachgebrauch? Lauern in klassischen Bilderbüchern rassistische oder andere nicht mehr zeitgemäße Formulierungen? Sollten die verändert werden? Bei „Pippi Langstrumpf“ ist der Vater jetzt Südseekönig, und nicht mehr N… könig. „Die kleine Hexe“ von Otfried Preußler wurde sprachlich angepasst. „Winnetou“ steht in der Kritik und vieles mehr.

Es gibt gute Gründe für das Beibehalten der Sprache, ebenso aber gibt es Gründe für Veränderungen. Anpassungen sind übrigens nicht neu. So wurden in den siebziger Jahren viele Bücher und auch Lieder mit nationalistischem Anklang entfernt bzw. verändert.

Sprache in Kinderbüchern ist dem Zeitgeist unterworfen, Veränderungen könnten zum Verlust von Authentizität führen. Kinder können das einordnen und man kann ihnen zumuten, sich damit auseinanderzusetzen – sagen die einen. Hinweise im Klappentext oder im Vorwort können dabei unterstützend wirken. Das Lesen kann zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Welt führen und zur Entwicklung von Standpunkten. Die Hilfe von Erwachsenen ist je nach Alter sinnvoll. Sprache ist Kulturgut und es gibt die Urheberrechte. Mit welchen Kriterien soll eine Veränderung begründet werden? Ist es die aktuelle Moral, der die Bücher unterworfen werden sollen? Wo ist da die Grenze? Müssen auch Bücher, die ein Familienleben mit der Frau als Hausfrau und Mutter zeigen, der Zensur zum Opfer fallen?

Eine frühe Begegnung mit Literatur prägt das Welt- und das

Buchdeckel der klassischen Ausgaben (ab 1893) von Winnetou I bis III

Selbstbild des Kindes (incl. alter Rassismen) – sagen die anderen. Ein sensibler Sprachgebrauch und „menschliche Korrektheit“ vermitteln den Kindern Begegnungen mit Achtung und Wertschätzung. In Kinderbuchklassikern findet man in vielen Büchern Rassismus – dieser war einfach massenkonform. Viele Autor*innen unterließen eine kritische Positionierung, trotz der Verantwortung für die Bilder, die ihre Werke im Kopf des Kindes entstehen lassen.

Ich finde es schwierig, eine klare Position zu beziehen. Die Etymologin Susanne Schröter rät im Hessischen Rundfunk zur Entspannung bei der Thematik. Es sei gut, Kinder mit Büchern vertraut zu machen, die die Diversität unserer Gesellschaft widerspiegeln. Gleichzeitig haben Klassiker ihre Berechtigung. Ein „falsches Wort“ macht noch kein schlechtes Buch, sondern es sollte im Kontext gelesen werden. Astrid Lindgren war z.B. eine Kämpferin für die Schwächeren. Preußler schrieb gegen Ausbeutung und Unterdrückung.

Im Kommentar des Deutschlandfunks wird der Einfluss von Stereotypen in Frage gestellt, ebenso der Einsatz von „Sensitivity Reader“, die in Verlagen verletzende Inhalte identifizieren sollen. Die Aufgabe von Literatur sei nicht, eine ideale Gesellschaft darzustellen, denn: Erzeugen Geschichten Widerspruch, aktivieren sie das autonome Denken.

In diesem Sinne möchte ich Mut machen zur Auseinandersetzung und Toleranz, denn auf die Mischung kommt es an!

Elisabeth Blömer

Die Steine sind da!

Aber wo?

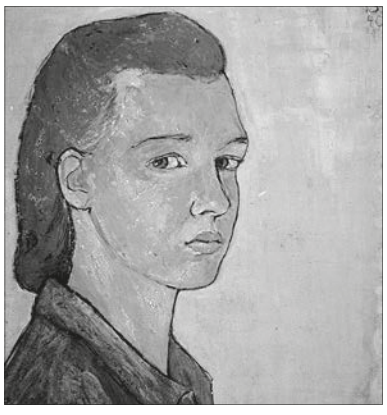
Komplikationen bei der Anlieferung von Klinkern: Sie werden für eine neue massive Fassade vor dem Schuppen gebraucht. Nie wieder aus Holz! Die Auswahl hat lange gebraucht, dann ging alles Schlag auf Schlag. Wegen der begrenzten Länge des LKW-Kranauslegers sollten die Klinker hinter der Grünfläche zwischen den beiden Auffahrten platziert werden. Das Ergebnis – trotz Mobil-Telefonaten – ist auf dem Foto zu sehen. Es war niemand zu Hause. Auf dem Lieferschein war zu lesen: *„Ich habe geklinkelt!“*

Text + Foto: Karlheinz Tripler

Charlotte Salomon – Malerin des Expressionismus

„Leben? Oder Theater?“

Das Dreifarben-Singespiel (rot-blau-gelb) mit dem Titel „Leben? Oder Theater?“, im expressionistischen Stil gemalt, ist das außergewöhnliche Lebenswerk der deutsch-jüdischen Künstlerin Charlotte Salomon. Das autobiografische Werk, in dem das Wort „ich“ nicht vorkommt – sie nennt sich Charlotte Kann –, entstand innerhalb von zwei Jahren nach ihrer Flucht aus Berlin (1939) nach Südfrankreich ins Exil. Es besteht aus 769 Blättern, wurde in drei Akte eingeteilt und zeigt in Gouache gemalte Szenen aus ihrem Leben mit Texten und Musikanweisungen.



Selbstbildnis Charlotte Salomon, 1940

Am 16. April 1917 wurde Charlotte Salomon in Berlin geboren. Ihr Vater, der Chirurg und Erfinder der Mammografie, Dr. Albert Salomon, war zu der Zeit noch im Krieg. Ihre Mutter, Franziska Salomon, war depressiv und starb früh, als ihre Tochter acht Jahre alt war. Man sagte ihr, dass die Mutter an Grippe gestorben sei. Zunächst kümmerten sich Kindermädchen und später die zweite Frau ihres Vaters, Paula Lindberg, eine berühmte Sängerin, liebevoll um Charlotte. Sie begann zu malen und hatte immer mehr Freude daran. In der Schule galt sie als unbegabt. Ein Jahr vor dem Abitur (1933) verließ Charlotte die Schule, um antisemitischen Anfeindungen zu entgehen.

Da ihr Vater als Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges anerkannt worden war, gelang Charlotte Salomon, trotz der zunehmenden Schikanen gegen Juden, 1936 die Aufnahme an die Vereinigte Staatsschule für freie und angewandte Kunst in Berlin. Dort studierte sie Malerei. Schnell merkte Charlotte, dass die Art der gelehrten Malerei, die sich gegen die Moderne richtete, nie die ihre werden würde, aber sie konnte dort wenigstens malen. Erst der Musiker Alfred Wolfsohn, den sie 1937 durch ihre Stiefmutter kennen und später lieben lernte, hielt ihre Begabung für überdurchschnittlich. Zum ersten Mal sah sie sich als Künstlerin. Bei einem anonymen Wettbewerb gewann sie den ersten Preis. Als bekannt war, dass die Malerin Jüdin ist, wurde ihr der Preis verwehrt, daraufhin brach sie das Studium ab. Zuhause malte sie weiter und brachte sich anhand von Kunstbüchern die neue Art des Malens bei.

Eine Auswanderung kam für die Familie zunächst nicht in Frage, das änderte sich schlagartig nach der Reichspogromnacht (1938), als der Vater in das KZ Sachsenhausen eingeliefert wurde. Dank falscher Papiere, die ihm seine berühmte Frau besorgt hatte, durfte er wieder nach Hause. Unter dem Vorwand, dass Charlotte sich um den kranken Großvater kümmern müsste, wurde sie 1939 zu ihren Großeltern nach Südfrankreich geschickt. Die Eltern reisten nach Amsterdam und wollten später nachkommen.

Einige Zeit lebten die Großeltern mit ihr bei der befreundeten Amerikanerin Ottilie Moore, die im Widerstand aktiv war, in Villefranche-sur-mer in der Villa L'Ermitage. Wegen Unstimmigkeiten zogen sie nach Nizza. Inzwischen spitzte sich die politische Lage immer mehr zu. Aus Angst sprang die verwirrte Großmutter aus dem Fenster. Erst jetzt erfuhr Charlotte vom Großvater das schreckliche Familiengeheimnis, dass auch ihre Mutter auf diese Weise ums Leben gekommen war und weitere Frauen aus der Familie Selbstmord begangen hatten. Geschockt stürzte Charlotte in eine tiefe Krise. Um nicht den Verstand zu verlieren und sich auch umzubringen, entschloss sie sich, ihr Leben aufzuzeichnen.

Im Sommer 1940 wurden der Großvater und Charlotte für zwei Monate im Lager Camp de Gurs interniert. Wegen des hohen Alters des Großvaters wurden sie wieder freigelassen, mit der Auflage, dass Charlotte für ihren Großvater sorgen sollte. Aber das Leben mit ihm wurde immer unerträglicher. So forderte er sie auf, sich endlich umzubringen. Entsetzt flüchtete sie 1941 in ein kleines Hotel in St. Jean Cap Ferrat. Dort malte sie ununterbrochen und summte dazu die Lieder von Paula Lindberg, deren Musik eine große Inspiration für ihre Aufzeichnungen war. Ihr Werk umfasste 1.325 Blätter. Vorsorglich gab sie einem Freund 769 Blätter ihres Bilderzyklus zur Aufbewahrung mit den Worten: *„C'est toute ma vie.“* (*„Das ist mein ganzes Leben.“*)

Nach dem Tod ihres Großvaters kehrte sie 1943 zurück in die Villa L'Ermitage. Einen Monat später heiratete sie den dort lebenden österreichischen Exilanten Alexander Nagler. Am 24. September hatte man ihren Aufenthaltsort verraten und sie in ein Durchgangslager bei Paris gebracht. Anfang Oktober wurden sie nach Auschwitz deportiert. Weil sie schwanger war, wurde Charlotte Salomon gleich bei ihrer Ankunft am 10. Oktober 1943 ermordet.

Ihr einzigartiges Hauptwerk „Leben? Oder Theater?" befindet sich seit 1971 im Jüdischen Museum in Amsterdam. Mittlerweile zeigt eine Wanderausstellung eine Auswahl von 277 Blättern in vielen Städten, zuletzt im Lenbachhaus in München.

Ulrike Ende

Die bunte Vielfalt der Mülltonnen

„Kann das weg?“

Durch unsere Tochter und ihre beiden Söhne nehmen wir immer mehr Anteil am Wirken und der Bedeutung von Entsorgungsbetrieben. In Eversten aufgewachsen, zeigte sie schnell großes Interesse an den wöchentlich auftauchenden großen orangefarbenen Müllfahrzeugen und kannte schon sehr früh den zugehörigen Wochentag der Abfuhr. Anfangs gingen wir immer mit, wenn es soweit war. Den freundlichen Entsorgungsfacharbeitern waren wir schnell bekannt. Doch einmal kamen wir fast zu spät! Was tun? Noch schnell auf den Weg machen! Und dann? Nun, die netten Müllwerker warteten, geduldig frühstückend, auf das kleine blonde Mädchen. Sein Ausruf *„Hakomm, Hakomm!“* galt dem lauten Anschlagen der Tonnen an die Einfüllöffnung.

Das familiäre Faible für Müll jeglicher Art ist vermutlich „erblich“, denn der dreijährige Enkel ist erklärter und gut informierter Fan der früher wenig angesehenen Entsorgungszunft. Das Spielzimmer, das er sich mit seinem jüngeren Bruder teilt, ist angefüllt mit Modellen von Mülltonnen, Containern und den schweren Fahrzeugen sowie den zugehörigen Warnwesten. Überaus erstaunlich ist, dass ein Dreijähriger bestens und kleinteilig über Mülltrennung Bescheid weiß. Im Kindergarten klärt er nun die Erzieherinnen auf: *„Verpackung gehört nicht in die Restmülltonne!“*

Und sein kleiner Bruder beobachtet und lernt daraus. Eine gute Zukunft für unser künftiges Umweltbewusstsein? Angesichts verdreckter und zugemüllter Strände und Innenstädte kann das Hoffnung machen. Schließlich beginnt das Kümmern darum immer zuerst in der Familie. *„Hakomm!“* Text + Foto: K. Tripler

Lieber Daheim als im Heim?
Liebevolle Seniorenbetreuung
Vermittlung von polnischen
24-Stunden Betreuungskräften
Ansprechpartnerin vor Ort
Silke Ballin (Ergotherapeutin)
Tel. 0441-92379179 o. 0178-9741298
lieberdaheim@t-online.de
www.lieber-daheim-als-im-heim.de

Deutsches Rotes Kreuz
Aus Liebe zum Menschen.
Betreutes Wohnen in zentraler Lage
- Wohnungen mit Fahrstuhl erreichbar
- Gute Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Spazierwege im Grünen
- Service über ein Angebot von Grund- und Wahlleistungen,
- Gesundheitsfördernde und kulturelle Veranstaltungen

Ambulanter Pflegedienst
- Grund- und Behandlungspflege
- Hauswirtschaftliche Versorgung
- Unterstützung für demenzkranke Menschen und deren Angehörige

DRK Seniorenwohnanlage/Ambulanter Pflegedienst
Hundsmühler Str. 81 A und B • 26131 Oldenburg Eversten
Tel.: (0441) 361091-0 • info@drk-seniorenwohnanlage-oldenburg.de
www.drk-seniorenwohnanlage-oldenburg.de

Flötentöne in Ostfriesland

„Neues entdecken“

Eine Einladung zu einem Gezeitenkonzert führte mich erstmalig in die Georgskirche der Stadt Weener. Schon von weitem ist der hohe Kirchturm sichtbar, denn das Gotteshaus steht auf dem höchsten Punkt der Stadt, mitten im weiten – dem Himmel so nahen – Ostfriesland. Es ist die einzige Stadt im historischen Rheiderland, einem Landstrich zwischen Ems und Dollart.

Die erste urkundliche Erwähnung im Jahre 951 stammt aus dem Register der Benediktiner-Abtei Werden. Mönche aus diesem Kloster errichteten hier die erste hölzerne Kirche. Der langsam wachsenden Bevölkerung genügte die Holzkirche bald nicht mehr, und so baute man um 1230 eine stattliche gotische Kirche, die man dem heiligen Georg (Schutzpatron der Kreuzfahrer) weihte, die heutige Georgskirche. Weit über Ostfriesland hinaus ist dieses Gotteshaus durch seine prächtige Orgel bekannt geworden, die der berühmte Orgelbauer Arp Schnitger im Jahre 1710 gebaut hat.

Auch das alte wunderschöne hölzerne Tonnengewölbe aus dem Jahr 1772 macht diese Kirche zu einer Sehenswürdigkeit der Stadt. Eine weitere ist das Organeum (Orgelakademie Ostfrieslands), eine großbürgerliche und neugotische Villa, ein bedeutsames Kultur- und Bildungszentrum, dem ein sehenswertes Museum für alte Tasteninstrumente angegliedert ist.

Die Gezeitenkonzerte Ostfrieslands sind aus dem deutschen Festivalkalender nicht mehr wegzudenken. Seit 2012 präsentieren an unterschiedlichen malerischen und besonderen Stätten im Raum Ostfriesland und darüber hinaus

Maurice Steger beim Konzert in der Georgskirche in Weener
Foto: Hans Eggen

weltbekannte Orchester und internationale Interpreten unvergessliche Konzertabende.

In diesem Jahr spielte in der Georgskirche das Elbipolis Barockorchester, das sich auf der internationalen Bühne bereits einen festen Platz erspielt hat, unter der musikalischen Leitung von Maurice Steger, der gleichzeitig als Solist mit seiner Blockflöte auftrat. Das Thema dieses Konzertes lautete: *„Die Gezeiten und andere Launen des Wassers“* in barocken Musikwerken aus Deutschland, Frankreich, England und Italien.

So versteht es sich von selbst, dass unter anderem Auszüge aus der „Wassermusik“ Georg Friedrich Händels (1685–1759) wie auch die Ouvertüre aus der „Wassermusik. Hamburger Ebb' und Fluth“ Georg Philipp Telemanns (1681–1767) auf dem Programm standen.

Maurice Steger wird 1971 in Winterthur/Schweiz geboren, studiert an der Musikhochschule Zürich Blockflöte und erhält 24-jährig mit Auszeichnung das Solistendiplom. Seit 2015 unterrichtet er als Dozent für Blockflöte an der Hochschule für Musik in Nürnberg. Seine Ernennung zum Honorarprofessor erlangt er 2020. Regelmäßig wirkt er als Dozent bei internationalen Meisterkursen mit und engagiert sich außerdem für die Förderung der musikalischen Früherziehung. Seine Liebe gilt der Alten Musik. Zahlreiche Auszeichnungen und wichtige Schallplattenpreise zeichnen sein hohes musikalisches Talent und Wissen aus. Als Dirigent und Solist zugleich wirkt und begeistert er auf allen bekannten Weltbühnen mit seinem Flötenspiel.

Mit einer erstaunlichen Leichtigkeit spielt er selbst die schwierigsten Passagen und vermittelt seinen Zuhörern musikalischen Hochgenuss. Mit spielerischem Esprit spielt sich der „Paganini“ – wie er in Musikerkreisen oft genannt wird – in die Herzen des Publikums und reißt mit seinem Elan auch das gesamte Orchester mit. Dieser Paganini hat ein weltweites Publikum gefunden, das ihn verehrt und liebt – auch in Weener. Mit einem nicht enden wollendem Applaus bedankten sich die Zuhörer bei dem Flötisten und dem Barockorchester.

Auf meiner Eintrittskarte zum Konzert steht: Gezeitenkonzert 2023 „Neues entdecken“. Mein Eintritt in die Georgskirche hat sich gelohnt, ich durfte auf meine „alten Tage“ Neues entdecken. Einen hochmusikalischen sympathischen Blockflötenspieler, der mit seinem Spiel mein Herz berührt hat. Danke.

Ingrid Plümer

Aus alter Zeit

Waschtag anno dazumal

Es war 1966. Die Romantik des Waschtages ist längst dahin! Wenn man Waschtag und Romantik überhaupt in einem Atemzug nennen kann!? Aber da sind die Ansichten wohl verschieden.

Wenn die heute fast 80-jährige Großtante Erna mit wehmütiger Stimme aus der „ach so guten, alten Zeit“ erzählt, erinnert sie sich des Waschtages von anno dazumal jedenfalls nur mit Grausen. Sie hängt ihm keine Romantik an, sondern genießt als fortschrittliche Seniorin die Vorzüge der Technik im „Waschsalon für Jedermann“ oder lässt sich von der „vollautomatisierten“ Tochter die Wäsche schrankfertig ins Haus bringen. Der schreckliche Waschtag von ehemals verblasst immer mehr in ihrer Erinnerung. Nur auf mein Drängen gibt sie sich dazu her, die Phasen jenes inhaltsreichen Tages lebendig zu schildern, hier nur in Stichworten wiedergegeben: Wecker-Rasseln in der Frühe, auf zur Waschküche, Holzpantinen, Ofen schüren, grüne Seife, das gute alte Waschbrett, quietschende Wringmaschine mit Handbetrieb.

Illustration: Ulrike Ende

Als wir damals anlässlich eines Familienfestes im Rahmen eines Sketches mit Lied und Reim diese Waschtag-Episode besangen, zu der wir sämtliche Requisiten naturgetreu beschafft hatten, freute sich Tante Erna am meisten darüber, dass das nun alles längst hinter ihr lag.

Wie gesagt, die Zeiten sind vorbei! Und ich müsste ja an dieser Stelle endlich das Lob meiner „Fixomatika“ singen, die mir einen Großteil der Arbeit abnimmt, während ich mich genussvoll meinem Frühstück hingebe. Weit gefehlt! Ich besitze noch immer keine Waschmaschine. Tante Erna schüttelt nur den Kopf, kann nicht verstehen, dass ich immer noch der „Romantik“ des Waschtages anhänge, hält sich am liebsten die Ohren zu, wenn ich ihr ausführlich, wenn auch ein wenig übertrieben, die Stationen meines harten Werktages beschreibe. Waschbrett und grüne Seife haben natürlich auch bei mir längst ausgedient. Es gibt ja heute Wunder-Waschmittel, die die ganze Arbeit fast selbsttätig verrichten, wenn man der Werbung Glauben schenken darf. Mir macht es nichts aus, geduldig auf das Brodeln des Waschkessels zu warten, auch wenn es wegen des nicht ganz trockenen Holzes etwas länger dauert. Selbst das frühe Aufstehen fällt mir am Waschtag gar nicht schwer. Ich ignoriere meine fast abgestorbenen Finger, während die Wäschestücke in der Morgenkühle an die Leine geklammert werden. Meine Wäsche flattert im Wind …

Seitdem sind nun beinahe 60 Jahre vergangen, in denen es schließlich ohne Waschmaschine nicht mehr ging. Beim Aufräumen alter Manuskripte fand ich diese alte Geschichte, die mich heute schmunzeln lässt. Sie ja vielleicht auch, wobei sie womöglich ähnliche Erinnerungen weckt.

Elise Samolewitz

OPTIKER SCHULZ

...besser sehen & hören

EXKLUSIV IN OLDENBURG UND UMGEBUNG
INFORMIEREN SIE SICH JETZT!

TERZO® GEHÖRTHERAPIE - HÖREN IST AUCH KOPFSACHE

Unser menschliches Gehör besteht aus zwei Teilen: dem Hörorgan, das den Schall aufnimmt und dem Gehirn, das ihn verarbeitet. Das Gehirn trennt Wichtiges von Unwichtigem und schützt so vor zu vielen Hörsignalen. Diese Fähigkeit nimmt mit zunehmender Schwerhörigkeit ab. Wer sich nur Hörgeräte anschafft, wird womöglich enttäuscht. Plötzlich klingen alle Geräusche lauter, die Worte eines Gesprächspartners ebenso wie die vielfältigen Hintergrundgeräusche.

Um dies zu verhindern, wurde die **terzo® Gehörtherapie** entwickelt, eine Kombination aus Gehörtraining und Hörgeräten. Beim **terzo-Gehörtraining** wird die Filterfunktion des Gehirns gezielt trainiert für eine deutliche Verbesserung Ihrer akustischen Wahrnehmungsfähigkeit. Am Ende des Trainings sollten Sie so auch bei Hintergrundgeräuschen wieder deutlich besser verstehen.

Erst nach Abschluss des Trainings findet die Anpassung neuer **Hörgeräte** statt. So können Sie qualitative Unterschiede zwischen den verschiedenen Hörgeräten selbst „heraushören“ und sich bewusst für eine Hörgerätequalität entscheiden.

Gerne informieren wir Sie hierzu ausführlich in einem persönlichen Gespräch.

Optiker Schulz GmbH & Co. KG | www.optiker-schulz.de
Achternstr. 30/31 | 26122 Oldenburg | info@optiker-schulz.de | **Tel. 0441 - 925 93 40**
Kirchstr. 31 | 26169 Friesoythe | friesoythe@hoergeraete-schulz.de | **Tel. 04491 - 92 10 27**

ZENTRUM FÜR HÖRBERATUNG in Oldenburg

Mit Herz, Qualität und Leidenschaft...

„Adewacht“
SPE - Seniorenwohn- und Pflegezentrum Edewecht GmbH
Grubenhof 18 . 26188 Edewecht

Elsbeth Meilahn
Häusliche Krankenpflege
Hauptstraße 71 . 26188 Edewecht
Fon 04405 6677

Tagespflege
„alte Gärtnerei“
Hauptstraße 69a . 26188 Edewecht

Wir helfen weiter...
04405 48360

kontakt@meilahn.de
www.meilahn.de

Gedicht: Johann Ludwig Uhland (1787–1862)

In wenigen Versen dem Herbst einen frühlingshaften Anstrich verleihen – das gelingt Ludwig Uhland (1787–1862), Dichter aus dem Schwabenland.

Geboren in Tübingen als Sohn einer ehrbaren Familie, besucht er ab 1793 die dortige Lateinschule und belegt mit 14 Jahren Kurse an der Universität, die ihm zu ersten literarischen Impulsen verhelfen. Während seines anschließenden Studiums der Rechts- und Literaturwissenschaften (1802–1808) lernt er, ein eher zurückhaltender Mensch, den sorglosen Justinus Kerner (1786–1862) kennen, einen Medizinstudenten, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden wird. Beide eint das Interesse an Literatur, und zusammen mit gleichgesinnten Freunden erwächst alsbald ein von volkstümlicher Dichtkunst geprägter Tübinger Kreis, dessen erste Veröffentlichungen im „Sonntagsblatt für gehobene Stände“ wohlwollend aufgenommen werden.

Nach seiner Promotion (Dr. jur.) hält Uhland sich zu einem intensiven Studienjahr in Paris auf. Zurück in Tübingen (1811), tritt er in den Staatsdienst ein, um sich nur drei Jahre später als eigenständiger Advokat niederzulassen. Seine Dichtkunst verliert er trotz Berufstätigkeit nicht aus den Augen. 1815 erscheint im Verlag Klett-Cotta die Sammlung „Gedichte“ (mit „Im Herbste“), die ihn – neben Kerner – zum Hauptvertreter der „schwäbischen Romantik“ macht und in den folgenden 70 Jahren 64 Auflagen erreicht.

In Uhlands Lyrik verbinden sich feines Stilgefühl und Formstrenge mit Schlichtheit des Ausdrucks, etwa in „Die Kapelle“ (*„Droben stehet die Kapelle, / Schauet still ins Tal hinab.“*) oder „Frühlingsglaube“ (*„Die linden Lüfte sind erwacht, / Sie säuseln und weben Tag und Nacht“*). Etliche Gedichte werden vertont, so auch „Im Herbste“ für A-Cappella-Chor (Fanny Hensel). Besondere Bekanntheit erlangt „Der gute Kamerad“ (*„Ich hatt‘ einen Kameraden, / Einen bessern findst du nit.“*), die bewegende Schilderung eines Kriegsschicksals (Melodie 1825 von Friedrich Silcher).

Im Herbste

Seid gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör‘ ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach! Es waren holde Träume.

Umfangreiche Sagenforschung liefert Uhland den Hintergrund für seine vielgepriesenen Balladen, die auch politische Probleme der Zeit aufgreifen, etwa Gewaltherrschaft. Von einem König, *„an Land und Siegen reich“*, heißt es in „Des Sängers Fluch“: *„Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut, / Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.“*

Als bedeutende wissenschaftliche Leistung gilt die Sammlung „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“ (1844), in Vergessenheit geraten sind allerdings zeitgebundene historische Dramen wie „Ernst, Herzog von Schwaben“.

Geprägt von demokratischen Idealen wird der Literat 1819 Mitglied der württembergischen Ständekammer. Lediglich einen Tag nach deren Eröffnung erfolgt die Eheschließung mit Emilie Vischer, Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns aus Calw. 1829 übernimmt Uhland, längst renommiert, an der Universität Tübingen eine Professur für altdeutsche Literatur.

Diese Tätigkeit erfüllt ihn mit großer Freude und Dankbarkeit. Schweren Herzens trennt er sich von dem Amt, um erneut als Abgeordneter tätig sein zu können. Ab dem 18. Mai 1848 gehört er, liberal gesinnt, als einer von 586 gewählten Vertretern der Frankfurter Nationalversammlung („Paulskirche“) an, dem ersten gesamtdeutschen verfassungsgebenden Parlament. Nach dessen politischen Scheitern 1849 zieht sich der Zweiundsechzigjährige als Privatgelehrter in seine Heimatstadt zurück und verbringt dort mit seiner Ehefrau die letzten Lebensjahre.

Porträt von Ludwig Uhland, nach einem Gemälde von Gottlob Wilhelm Morff, Öl auf Leinwand, um 1818

Jurist, Dichter, Professor, Politiker – ein wahrlich erfülltes Leben. Als Dichter und mutiger Demokrat geschätzt, verstirbt 1862, wie in einem Nachruf zum Ausdruck gebracht, das „Gewissen Deutschlands“ im Alter von 75 Jahren, wenige Monate nach seinem Freund Kerner. Emilie, die ihren Mann in der kinderlos gebliebenen Ehe in jeder Weise unterstützte, wird, untypisch für eine Frau im 19. Jahrhundert, seine erste Biografie verfassen.

Jörg-Ingolf Otte

Rätsel: Anagramme von Ulrike Ende

Erraten Sie jeweils zwei Wörter, die zwar dieselben Buchstaben, aber unterschiedliche Bedeutungen haben. Bei richtiger Lösung ergeben die rot umrandeten Felder, spaltenweise von oben nach unten gelesen, ein anderes Wort für Zuversicht. Auflösung auf Seite 8.

Patzer

F	E	H	L	E	R

Retter

H	E	L	F	E	R

Schmuckstück

Enterich

Besteckteil

Schicht

Jahrmarkt

Kugel

Gewitter

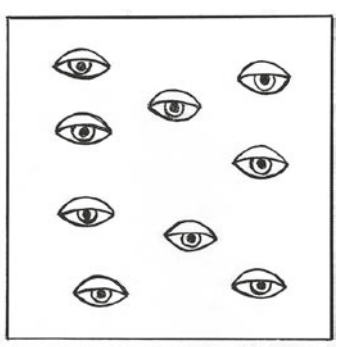
Himmelsrichtung

Vogel

weibl. Vorname

Drudel

Dies ist ein Drudel, ein pfiffiges Bilderrätsel, bei dem das Dargestellte irgendwie herausgelesen werden muss. Mit anderen Worten: Welchen Begriff stellt dieses Drudel dar? Ulrike Ende
Auflösung auf Seite 8.



Plattdüütsch

Dirk-Ohm mutt blasen

Oll Dirk-Ohm wurr tachentig*). Vör de Dör blaas de Posaunenchor un broch hum en „Ständchen“. En Frömden keek van wieden to un wunner sük, dat Dirk neet evkes na buten kweem, um de Spölers to danken. „Dat geit neet“, sä Trientje-Möh. „Dirk Onnen mutt ja mitblasen, sünner sein Posaun‘ klingt dat Wark nich.“

*) tachentig = achtzig

Utsöcht van Elise Samolewitz *aus „Das Buch vom ostfriesischen Humor“, Bd. 1, Verlag Schuster, Leer, mit freundlicher Genehmigung des Verlages*

Die Tücke des Objekts

Mein neuer Drucker

Der alte wollte nicht mehr, auch tagelanges gutes Zureden half nichts, manchmal zuckte er ein wenig im Gehäuse, doch er blieb stumm, kein Wort konnte ich ihm entlocken, zudem verlor er ständig Farbe. Es half nichts, ein neuer Drucker musste her. Ich rief einen alten Freund herbei, der mir bei der Auswahl helfen sollte, da ich über keinerlei technisches Verständnis verfüge, was derlei Geräte anbelangt.

Der Freund kam, wir fuhren zu einem großen Fachmarkt und ich kaufte einen hübschen weißen Drucker, der laut Aussage des Verkäufers sehr leicht mit dem Laptop zu verbinden sei. Auch der Preis hielt sich in Grenzen. Zu Hause angekommen, machte sich mein Freund, der allerdings noch nie ein solches Gerät angeschlossen hatte, ans Werk. Eine dünne Arbeitsanweisung in mehreren Sprachen zeigte den Weg auf, der zu begehen sei, um eine Internetverbindung zu bekommen.

Es vergingen bange lange Minuten und ich musste mit anhören, wie mein Helfer sich laut schnaufend abmühte, den hübschen weißen Apparat endlich zum Drucken zu bemühen. Allerlei Stecker wurden mehrmals rein- und rausgesteckt, das Zahlenwerk des Routers immer wieder überprüft, ob sich nicht doch ein Zahlendreher eingeschlichen hat, ebenso alle technischen Daten wiederholte Male unter die Lupe genommen. Manchmal gab der Neue ein paar blecherne Geräusche von sich und wir hielten gespannt inne, vielleicht würde er jetzt das schon eingespannte leere weiße Blatt annehmen und drucken? Aber nein, kein Wort auf dem weißen Blatt! Das ganze Unternehmen dauerte drei Stunden, die große Kanne Tee nebst Kuchen halfen nicht, die Enttäuschung meines erfolglos gebliebenen Freundes – was das Anschließen des Druckers anbelangt – zu vertreiben. Der neue weiße hübsche Drucker blieb stumm, genauso wie der alte.

Es vergingen zwei Tage, als mich ein anderer Freund, ein IT-Fachmann, der sich auf den Weg zu einer unserer Inseln befand, kurz besuchte. Ich bat ihn, mir „mal eben“ meinen neuen Drucker mit dem Internet zu verbinden. (Wohlgemerkt, ein Fachmann!!) Er war sofort bereit, hatte er doch in seinem Berufsleben schon viele Male Drucker anschließen müssen. Dieses kleine Ding würde er ganz schnell zum Laufen bringen.

Erst nach drei Versuchen, die ebenfalls drei Stunden dauerten, war das hübsche kleine Ding bereit, sich seiner Aufgabe bewusst zu werden und endlich zu drucken!!! Mein Fachmann konnte mir keine Erklärung geben, woran es gelegen haben könnte, dass der Drucker es uns so schwer gemacht hat, ihm Leben einzuhauchen. Auch wenn ich eine Erklärung bekommen hätte, ich hätte sie sowieso nicht verstanden. Wie gut, wenn man Freunde hat. Ingrid Plümer

Leserbriefe

Moin nach Oldenburg, in der Ausgabe 161 der **Herbstzeitlese** wird Helene Lange portraitiert. Dabei fiel mir ein, dass man entsprechend auch einmal das facettenreiche Leben der Erwachsenpädagogin Bertha Ramsauer würdigen könnte.
Mit freundlichen Grüßen Dr. Jens-Uwe Holthuis

Zur Ausgabe August/September 2023 .... verhaltenes Schmunzeln, mitunter ein erstauntes Oha, alsdann ein verständnisvolles Aha, diese meine „Lesemomente“ zur o.g. Ausgabe ... Erstmals ein Exemplar an der Ausgabestelle in Hundsmühlen entdeckt, mit Interesse durchblättert u. studiert! Mit gesteigerter Vorfreude auf den 26.09.2023 verbleibt
mit freundlichem Gruß D. Falkenhagen, Hundsmühlen

Redaktion, das haben Sie gut gemacht, die Ausgabe 162.
Als säßen wir am Kamin und jeder erzählt etwas; informativ, anregend, anstoßend zum Nach-Denken, uneitel, keine Belehrung, keine Häme. Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut. Achim von Glan

Das Pflegeteam
Häusliche Krankenpflege
▹kompetent
▹individuell
▹zuverlässig
S. Eiben & P. Minneker
Nadorster Straße 116
26123 Oldenburg
Telefon 0441 . 88 42 82
Ick bin to Hus
SEIT 1993
NEU: *Individuelle Serviceleistungen nach Ihren Wünschen.*

Gottesdienst am Strand des Jadebusens

Friesendom in Dangast

Gottesdienst draußen, geht das überhaupt? Ja natürlich, und das ist mittlerweile sowohl sehr verbreitet als auch sehr beliebt, und umsonst sowieso. „Draußen und Umsonst“ eben, wie bei vielen anderen kulturellen Veranstaltungen.

In Dangast, einem Stadtteil von Varel, gibt es dafür seit 2005 ein sehr gutes Beispiel: den Friesendom, der eigentlich kein Dom ist. Dome sind große, mehrschiffige alte Kirchen, zumeist aus der Zeit des Mittelalters. Dagegen besteht der Friesendom nur aus vier stelenartigen Säulen aus finnischem Granit, der vom Steinbildhauer Eckart Grenzer künstlerisch bearbeitet wurde. Allerdings sind die fugenartig aussehenden senkrechten Spuren der Steinsäge jetzt waagerecht angeordnet und ähneln Lagerfugen im Mauerwerk. Oben befindet sich mitten im kreuzartigen Geviert eine Glocke („Friesin“ genannt), die bei starkem Wind von selbst läutet. Sie soll an die Sage vom untergegangenen Dorf Rungholt erinnern, ohne Bezug zu Dangast. Dort hat es wegen der geringen Bevölkerungszahl nie eine eigene Kirche gegeben. Gleichzeitig erinnert die „Friesin“ an die vielen auf See gebliebenen Menschen. Die zugehörige gärtnerische Anlage wird durch Klinkerpflaster bestimmt, in deren Oberfläche Namen zu finden sind, die zu Menschen von Spender*innen gehören. Die Höhe der Spende bleibt allerdings verborgen oder unterliegt dem Datenschutz.

Die Gottesdienste dort und auf der „Jantje von Dangast“ sowie vor dem Dorfkrug, dem Kurhaus, und im Garten hinter dem Radziwill Haus, sind Einzeltermine, jeweils donnerstags um 19 Uhr, in den Monaten Juli und August. Organisiert und gefeiert werden sie hauptsächlich von der evangelisch lutherischen Kirche Varel, unterstützt durch weitere Kirchen und Einrichtungen.

Die „Hauptkirche“ der Ev.- luth. Kirche in Oldenburg ist die St. Lambertikirche in der Stadt Oldenburg. Der Dom für die Katholiken im Oldenburger Land befindet sich in Münster (Bistum) und nicht etwa in Vechta (Offizialatsbezirk, Externe). Dangast verfügt wohl eher über den kleinsten „Dom“ der Welt und der Vareler Hafen über die kleinste Kneipe Deutschlands, das Waagehäuschen, das zum Restaurant Hafenblick, früher Fischrestaurant „Vareler Hafen“ gehört.

Umsonst und draußen stimmt zwar, aber auch die kirchlichen Veranstaltungen in Innenräumen sind umsonst und beide – sicher nicht vergeblich!

Text + Foto: Karlheinz Tripler

Tag der Flüchtlinge

Der Wurzelmann

Manchmal bekommt man mitten am Tag etwas geschenkt. In diesem Fall war es ein Parkticket an der Peterstraße für eine volle Stunde. Überreicht wurde es von einem freundlichen, türkischstämmigen Mann, der offensichtig glücklich darüber war, dass der Termin im Krankenhaus früher abgeschlossen war als ursprünglich vermutet. Als Frau, Babyschale und Kinder im Auto verstaut waren, bekam ich das Parkticket geschenkt. Er hatte mir etwas Gutes getan und ich winkte ihm dankbar hinterher. Dass dies zufällig am Tag des Flüchtlings passierte, fiel mir erst später auf. Irgendein x-beliebiges Thema lediglich für einen Tag in den Fokus der Öffentlichkeit zu stellen, halte ich für unangemessen.

In diesem Fall möchte ich fast von Banalisierung sprechen, denn die Ausmaße der vielen Fluchtbewegungen auf dieser Erde sind mit unvorstellbarem Leid und Entbehrungen verbunden. Ganz abgesehen von den vielen, vielen Frauen, Männern und Kindern, die bei dem Versuch aus ihrer Heimat zu entfliehen, ihr Leben lassen.

Mich hat die Illustration des Griechen Balktes Kautra mit dem Titel „Der Wurzelmann“ immer sehr beeindruckt, denn in diesem, nur mit einem Koffer dargestellten Menschen, passiert das Entscheidende bei den Füßen. Dort ist die Entwurzelung eines Menschen dargestellt, die der Mensch erleidet, der seine Heimat verlässt. Diese Zeichnung ist für mich immer Mahnung und Anklage zugleich. Denn der Satz des ehemaligen Beauftragten für Flucht und Integration beim Diakonischen Werk Oldenburg, Theo Lampe *„Niemand verlässt seine Heimat, wenn er nicht muss“,* hat mir immer sehr eingeleuchtet. Das Bild des Wurzelmannes habe ich durch ihn kennengelernt.

Bei der syrischen Flüchtlingsfamilie, die ich seit Jahren begleite, war es die Ermordung des Großvaters auf offener Straße, der deutlich machte, hier sind wir unseres Lebens nicht mehr sicher. So fiel die Entscheidung zu fliehen und gleichzeitig ahnten sie alle, es wird in ihrem Leben nie mehr so werden wie es war. Den Menschen zu helfen, die eine solche Entwurzelung erlitten haben, erscheint mir als selbstverständliche Bürger- und Christenpflicht.

Michael Munzel

Viele Flüchtlinge fühlen sich entwurzelt

Foto: Das Bundesarchiv

Rätsellösungen

Lösung zu S. 7: Fehler – Helfer, Perle – Erpel, Gabel – Belag, Rummel - Murmel, Donner – Norden, Amsel – Selma:

LEBENSFREUDE

Drucke!: Neunaugen (fischähnliche Wirbeltiere)

Am Dienstag, 28. Nov. 2023, erscheint die 164. Ausgabe der **Herbstzeitlese.** Sie wird ab dann an den bekannten Verteilstellen ausgelegt.

Schlusslicht

In einem guten Wort ist für drei Winter Wärme; ein böses Wort verletzt wie sechs Monate Frost.

Aus der Mongolei

KiRaUM
SHIATSU · COACHING · SEMINARE

Sie möchten sich vitaler fühlen?

Sie wollen Ihr Immunsystem stärken?

Sie möchten mehr Beweglichkeit und Aufrichtung erfahren?

Shiatsu!

Japanische Behandlungsmethode

Ein Weg zu Gesundheit und Wohlergehen.

Ist Ihr Interesse geweckt?
Gerne gebe ich Ihnen weitere Auskünfte zu meinem Angebot.

Jutta Lippok
Shiatsupraktikerin GSD anerkannt

Helmsweg 90, 26135 Oldenburg
Telefon 0441 202924

E-Mail j.lippok@kiraum.de
www.kiraum.de

- Haben Sie Fragen? Sprechen Sie uns gerne an!
- Infos unter www.hankens-apotheken.de/aktuelles/das-e-rezept-kommt/

Hankens Apotheken

WIR SIND IN IHRER NÄHE

Dr. Ralf Raabe
TEXTERSTELLUNG & LEKTORAT

Ihre Lebensgeschichte als Buch

Hinterlassen Sie Ihren Liebsten ein einzigartiges Geschenk:
Ihre Lebensgeschichte.
Ich helfe Ihnen: von der Texterstellung bis zum fertigen Buch.

Rufen Sie mich einfach an: 0177 50 70 264

Dr. Ralf Raabe · Beethovenstraße 7 · D-49661 Cloppenburg
info@ralf-raabe.de

www.ralf-raabe.de